Allgemeiner Oberschlesischer Anzeiger.

(Herausgegeben von Pappenheim.)

Zweiunddreißigster Jahrgang. Drittes Quartal.

Nro. 57. Ratibor den 16. Juli 1834.

Das ewige Feuer von Baku.

(Von einem russischen Reisenden.)

Auf der Halbinsel Apscheron nördlich von der Stadt Baku, 12 Werste westwärts von dem kaspischen Meere, befindet sich das sogenannte ewige Feuer. Eine Kolonie von Hindus, Feueranbetern, hat sich hier niedergelassen. Wir kamen am Abende zu Wagen an. Schon in einer ziemlich weiten Entfernung bemerkten wir die Flammen, die während der Nacht ein sonderbares Schauspiel gewährten. Man unterscheidet in der Dunkelheit deutlich vier der größten Feuergarben, und wenn man näher kommt, sieht man eine große Anzahl kleinerer Flammen aus der Erde hervorbrechen. Die vier größern erheben sich sehr hoch und erleuchten die ganze umliegende Gegend, welche wüst und unfruchtbar ist. Endlich entdeckt man eine große Mauer von weißen Steinen, über welche vier Röhren hinausragen, aus deren Oeffnungen die Flammen ausströmen. In der Nähe glaubt man ein Feenschloß vor sich zu sehen.

Als wir durch ein Thor der Mauer traten, waren wir von dem Anblicke, welcher sich unsern Augen darbot, ganz betroffen; wir befanden uns in einem weiten und vollkommen beleuchteten Hofe, in der Mitte desselben erhebt sich ein viereckigter Raum mit vier Röhren, woraus sich die vier größern Ströme der Flamme ergießen und ein Licht verbreiten, welches die Fremden eben so sehr überrascht, als blendet. Rings herum in dem Innern und längs der Mauer sieht man die Zellen der Hindus. Einer von ihnen empfing uns bei unserer Ankunft. Halb nakend, blos mit einem Schurze und einem weißen Turban bekleidet, trat er langsamen Schrittes und mit gefalteten Händen aus seiner Zelle uns entgegen, verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem Feuer, dem Gegenstande seiner Gottesverehrung, wiederholte dann mehrmals in seiner Sprache den Ausruf: „Rama (Gott) erhalte den Kaiser von Rußland!“ Andere Hindus eben so wenig bedeckt, kamen nach und nach hervor. Die dunkle Farbe ihrer Haut, ihr zerstreutes Haar (viele

waren ohne Turban und ließen es in seiner vollen Länge herabfliegen,) die Magerkeit ihres Körpers, an dem man die Knochen hätte zählen können, erweckten in uns ein widriges Gefühl. Der erste, welcher sich uns näherte, führte uns sogleich in seine Zelle; sie hatte kein anderes Hausgeräthe, als einen elenden Bodenteppich und zwei Krüge; allein im äußersten Winkel der Zelle stand ein schöner Rosenstock in voller Blüthe. Wir giengen hierauf zu den andern Hindus, zwölf an der Zahl. Ihre Zellen waren klein, und eben so wenig wie die erste mit Hausgeräth versehen. Flammen strahlten beinahe in allen uns entgegen, bald von der Spitze, bald aus dem untern Theile eines Rohres, welches in der Erde steckte, und zu einer Fackel diente.

Bei ihrem Oberpriester, der mit einem engen seidenen, rothbraun gestreiften Rocke und mit einer rothen spitzigen Mütze bekleidet war, sahen wir mehrere ihrer Götzenbilder. Es waren kleine metallene Statuen von Thieren, die auf einem kleinen Tische vor einem Vorhange von Seide aufgestellt waren. Andere Gestalten, zur Hälfte den Menschen ähnlich, zur Hälfte kleinen Teufelsfratzen gleichend, waren in blaßrother Farbe an die Mauer gemalt. Sie trugen eine Krone auf dem Haupte, waren mit langen Schweifen abgebildet und bließen in Hörner. Mehrere kleine Flammen beleuchteten diese Bilder.

Kaum waren wir in die Zelle des Oberpriesters eingetreten, so bliesen die Hindus in Meermuscheln, und zu gleicher Zeit tönte eine Glocke um anzuzeigen, daß sie ihren Gottesdienst verrichten würden. Der Oberpriester entfaltete hierauf einen halben Bogen Papier mit Gebeten beschrieben, und las dieselben mit immerwährenden Kopfbewegungen vor.

Ein Theil derjenigen Hindus, welche sich bei dem Oberpriester eingefunden hatte, saß um ein Feuer, schierte dasselbe sorgfältig und beobachtete die größte Stille; andere wiederholten die Gebete, indem sie die Hände über ihren Kopf erhoben und sich ohne Unterlaß bewegten. Während sie ihre Andacht verrichteten, ließen sie sich durch nichts stören, und wir konnten auf diese Weise ihre Zellen ohne Hinderniß beschauen.

Diese Hindus betrachten das Feuer als etwas Heiliges, aber nicht als die Gottheit selbst; denn als wir sie fragten, ob das Feuer und die Gottheit nach ihrer Ansicht gleichbedeutend seien, so versicherten sie uns, daß sie beide einander nur für ähnlich hielten.

Unter den Thieren verehren die Bewohner dieser Gegend besonders die Kuh und den Hund; während sie die Katze, die Ratte, den Frosch, die Eidechse und die Schlange verabscheuen, weil sie diese für Kinder des bösen Geistes halten.

Der Oberpriester hatte vor seinem Bette eine Tafel mit manigfaltigen kupfernen Wasen in verschiedenen Größen. Die Hindus bereiten in denselben ihr heiliges Wasser, welches sie nach beendigtem Gottesdienst trinken. Morgens und Abends bevor sie zu beten anfangen, besprengen sie sich mit diesem Wasser vom Kopfe bis auf die Füße; alsdann entzünden sie mit einem brennenden

Stück Baumwollzeug das Gas, welches aus mehrern Löchern eines Winkels der Zelle ausströmt und hierauf spricht jeder sein Gebet, mit lauter Stimme.

Diese Hindus leben sehr armselig, sie essen kein Fleisch und nähren sich blos von Pflanzen die sie mit eigener Hand bauen; sie dürfen nicht mit einander die Mahlzeit einnehmen.

Das ewige Feuer, welches in den Zellen in dem Hofe des Klosters und außer demselben brennt, ist ein entzündbares Gas. Es ist kein Naphta, wie einige Reisende irrig behaupteten, das hier brennt, sondern hydrogenes Gas, oder vielleicht Kohlenstoff, welcher sich in der Tiefe der Erde entwickelt, aus den Spalten und Rissen der kalkartigen Erde emporsteigt, sich entzündet, wenn man demselben eine Flamme nähert, und dann beständig fortbrennt. Es entzündet sich nicht von selbst, noch durch das Annähern einer glühenden Kohle, wenn dieselbe auch zuvor stark angeblasen wurde, sondern es wird nothwendig eine Flamme dazu erfordert, um es brennen zu machen. Gewöhnlich nehmen die Hindus einen Lumpen von alter Leinwand, und da sie kein anderes Licht kennen als das ihres Feuers, so zünden sie die Leinwand an demselben an, halten sie über die Spalte in der Kalkschichte, und sogleich brennt das Gas. Dasselbe ist, wenn es aus dem Felsen kommt, geruchlos, verbreitet keine große Hitze, verursacht keine Beschwerden im Athemholen, und ist viel leichter als die atmosphärische Luft; denn es verdichtet sich unter dem Dach der Zelle, und verbindet sich nicht mit dem Wasser, wie die schwefelartige Luftsäure, man kann es unter dem Wasser einsammeln und in eine Schweinsblase verschließen, es hält sich aber nicht länger wie zehn Tage, indem es durch die Poren der Blase verfliegt, eben so kann man sie auch in einem engen Glasgefäße nicht lange erhalten, weil sich die atmosphärische Luft sehr leicht mit ihr verbindet. Die Hitze, welche die Luft im brennenden Zustande verbreitet, ist außerordentlich, weswegen sie die Einwohner dazu benutzen, um den Kalk zu brennen.

Die Flamme ist gelblich weiß, wenn sie erlöscht, bemerkt man keinen Rauch. Diese Luftart vermischt sich mit der atmosphärischen durch einen heftigen Knall.

Im Modenesischen, in Italien, sieht man auf dem Berge Sibio ein ähnliches Gas aus der Erde strömen und in Toscana, in Pentra mala, auf dem Berge Fucco de Logna, brennt ein Gas, welches an dem Fuße des Berges herausströmt, wie das auf der Halbinsel Apscheron.

Seitenstücke.

Englisch! (in Paris.)

Ein junger Priester sprach
An der geweihten Stelle
So — lyrisch von der Hölle,
Daß Fräulein Arabelle
Zur Nachbarin sich wandte. — „Ach,
Er predigt wie ein Engel schön,
Man hätte Lust 'mal hinzugehn!"

Göttlich! (in Berlin.)

Im Schauspiel wurde „Faust" gegeben;
Zwei Damen saßen hinter mir.
Die eine sprach: „In meinem Leben
Hab' ich so glücklich nicht als hier,
So überselig mich gefühlt!
Du wirst mir, Freundin, Recht auch geben;
Daß D... den Teufel göttlich spielt!"

(Gesellschafter.) Charel.

Subhastations-Proclama.

Das in der Kasernen-Gasse hieselbst gelegene Haus *sub No.* 16 auf 512 rtlr. 16 sgr. 6 pf. tarirt, soll im Wege der nothwendigen Subhastation in den anberaumten Licitations-Terminen, und zwar

den 24. Mai
den 21. Juni

und peremtorisch

den 19. Juli 1834 Vormittags 10 Uhr verkauft werden, wozu Zahlungsfähige und Kauflustige eingeladen werden.

Cosel den 26. März 1834.

Königliches Stadt-Gericht.

Anzeige.

Am großen Thore in meinem Hause No. 60. *b* ist das bisher von dem Bäcker-Meister Herrn Opawsky seit mehrern Jahren bewohnte Local, worin sich eine Stube und eine Nebenstube befindet, so wie auch ein großer Bäckerofen, ein Schüttboden zu Getreide, und Boden, wie auch Keller und Holzstallung — wieder an einen Bäcker von Michaeli d. J. zu vermiethen.

Die Lage ist dort sehr passend, und für einen Bäcker zum Verkauf seiner Waaren sehr gut.

Die Bedingungen können sofort bei mir eingeholt werden.

Ratibor den 10. Juli 1834.

Dzielnitzer.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung des Obstes beim Dominio Mystitz, ist auf den 19. Juli c. Nachmittag Termin anberaumt, wozu Pachtlustige einladet.

Wronin den 11. Juli 1834.

Himml,
Curator Bonorum.

Avertissement.

Den 26. Juli 1834 werden in der Kreisstadt Leobschütz 38 Stück Stähre veredelter Sorte gegen gleich baare Bezahlung an den Meistbietenden verkauft werden.

Leobschütz den 11. Juli 1834.

Beyer.
Fürstenthums-Gerichts-Kanzlist,
im Auftrage.

In meinem Hause No. 146 auf der Odergasse ist der Oberstock entweder von jetzt oder vom 1. Oktober ab zu vermiethen und zu beziehen; das Nähere ist bei mir zu erfahren.

Ratibor den 7. Juli 1834.

Leschtzinsky.